Inhalt

I **11**
Der Apfel 15

II **57**
Der Nase nach 59

III **105**
Vorbilder 105
Wohlstand 153

IV **203**
Häxewäldli, Beatles und Rollingstones 203

I

Eva fragte sich, seit wann sie sich so gehetzt vorkam. Es war im Herbst 2007, ein halbes Jahr vor ihrem neunundvierzigsten Geburtstag. Sie hatte eine Skulptur aus Ton modelliert, die sie für sich den Sensenmann nannte. Beim Modellieren tauchten Wörter auf, die ihr Orientierung gaben. Sie hatte sich in ihrer kleinen rechteckigen Bude umgeschaut. Insbesondere die Ritzen hatten ihre Aufmerksamkeit gefesselt. Etwas war aufgeschimmert, ohne dass sie es hätte fassen können. Sie hatte dem Zucken der Augenlider, dieser Bewegung, die von innen kam, keine weitere Bedeutung zugemessen. Ihr Blick war zum Fenster hinaus gewandert, zum Nachbarhaus, zweihundert Meter oberhalb am Hügel. Vielleicht holt der Sensenmann unseren Nachbarn Max, der ist schon über siebzig, fabulierte sie. Bei uns ist alles in Ordnung, versuchte sie sich zu trösten. Dario und ich sind wohlauf.

Am gleichen Abend klingelte das Telefon. Es war ihre um zehn Jahre jüngere Chefin. Sie bat Eva darum, anderntags einen Pikettdienst zu übernehmen, weil eine Teamkollegin krank war. Ich bin nie krank, hatte Eva gedacht, und, das passt mir jetzt überhaupt nicht. „Selbstverständlich komme ich", hatte sie gesagt. Aber ihre Brust war erfüllt von jähem Zorn. Ich muss den Sensenmann feuchter einpacken, sonst geht die Skulptur kaputt, war dabei ihr Gedanke. Als sie Tage darauf die Arbeit am Sensenmann wieder aufnehmen wollte, fand sie eine in sich zusammengefallene, da zu feucht eingepackte, schlecht armierte Figur vor, die mehr Lehmklumpen als Sensenmann war.
Was Wut gewesen war, war tiefer gerutscht. Ein späterer Versuch, die Skulptur nachzubilden misslang. Die Figur war zu eigenartig gewesen. Das Rad liess sich nicht zurückdrehen.
Irgendetwas war mit Eva geschehen, grundsätzlich. Wenn sie früher aus den Hügeln des Toggenburgs hinunter gereist war nach Zürich, um ihren Doppelpikett im Jugendheim anzutreten, hatte sie Voralpenluft mitgebracht und ein Strahlen in den Augen, das von der Schönheit ihres Wohnorts erzählte. Diese Frische hatte etwas Ansteckendes gehabt. Eva hatte das gespürt. Die Jugendlichen waren oft in samstagmorgendlichem Missmut am langen ovalen Tisch gesessen, der gleich nach dem Entree in einer Nische stand. Ganz langsam hatte sich der Ärger, der durch das vorgängige Ämtlimachen noch

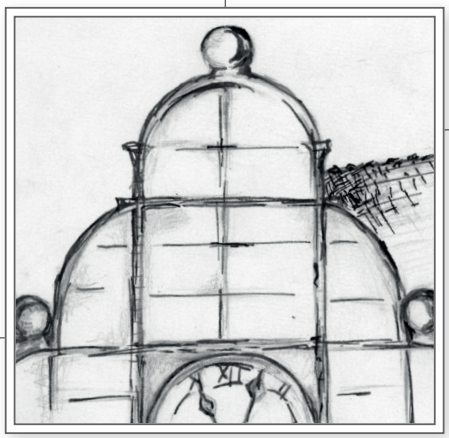
in der Luft lag, gegen die Decke hin verzogen, während sie Eva zugehört hatten, wie sie von einem aufmerksam zurück schauenden Fuchs oder einem Hasen im Todstellreflex erzählt hatte, denen sie frühmorgens bei ihrem stündigen Fussmarsch zum Bahnhof begegnet war. Sie war aus einer andern Welt gekommen, mit einer anderen Ordnung.
Je nachdem, wie die Jugendlichen drauf waren, hielt diese Stimmung etwas an. Meistens war es aber nicht Samstagabend geworden, bis der Ärger des einen oder andern sich an Evas Körpergrenzen zu kühlen gesucht hatte. Vor dem Erlebnis mit dem Sensenmann hatte Eva in solchen Augenblicken in berglerischer Kontur dem Gewitter des Jugendlichen standgehalten, sodass sich die Wut weder in ihr selbst noch sonst im Haus auszubreiten vermochte. Mit fragendem Interesse hatte Eva versucht, den Ärger der Jugendlichen zu verstehen, bis frische Luft und eine relative und damit klarere Sicht auf die Dinge die Wohngemeinschaft zu durchdringen begannen.

– Aber es war nicht nur mit Eva etwas geschehen. Im Häuschen, in der die WG untergebracht war, wehte ein anderer Wind. Zunehmender Leistungsdruck, der von den Sozialpädagogen eine straffere Hand verlangte. ISO-Zertifizierung nannte sich das, Qualitätssicherung, die Computerarbeit nach sich zog. Das Team hatte sich viel über den Einfluss der neuen Leitung unterhalten, die man mit einem Heimleiter als hierarchisch und mit vier führenden Kräften gleichzeitig als demokratisch ansehen konnte. Es war nicht auszumachen, wer welchen Einfluss ausübte. Die als Emails versendeten Weisungen kamen vom Computer, von ganz oben als vom Führungsteam erarbeitete Neuerungen. Man spürte, da wurde an einer Corporate identity gearbeitet, die die Absicht kundtat, Ressourcen freizusetzen. In der Folge wurden die „braven" Jugendlichen eingesülzt, während den Leistungsschwächeren mit dem Rausschmiss gedroht wurde, wenn sie sich nicht einordneten, was so viel hiess wie unterordneten. Dieser neue Wind liess keine Zeit für Evas „luftigere" Betrachtungsweise, die Pädagogik als Sache von innen, wie das Wort Pädagogik es beinhaltet, vom Kind her, zu verstehen versuchte. Früher hatten sich die Chefin und Eva als Antipoden des gesamten Teams an den Teamsitzungen zusammen gerauft, zu einer Lösung, die für alle einleuchtend war, was das Schiffchen über mehrere Jahre mit geringen ausserordentlichen Abgängen von Jugendlichen mit Auf und Ab zufrieden weiter schaukeln liess. Sie hatten im Häuschen, als kleine autarke

Kultur unter einem wohlgesinnten Dach, Offenheit gelebt. Nun war der Austausch zunehmend zum Klingen kreuzen geworden und zur Stimmungsmache gegen Eva, die Teilzeitmitarbeiterin, die mitreden wollte. Eva wurde sich mehr und mehr bewusst, dass die Klinge der Chefin härter war als ihre einleuchtenden Argumente, welche immer öfter abgeklemmt wurden, bevor sie Raum greifen konnten.

Zunehmend verdichtete sich Evas Abneigung: der Stadt konnte sie nichts Gutes mehr abgewinnen, die Heimküche war nicht mehr herzhaft, sondern den Körper belastend und ihre Chefin verkam zum Erziehungsmonster, das sich gleichzeitig von ihrem schönen Mann von der Cote d'Ivoire, für dessen Unterhalt sie aufkam, blaugrün prügeln liess. Wo Eva sich früher mit guten Arbeitsbedingungen über die Schmach übergangener eigener Argumente, von denen sie sich nicht lösen konnte, weil sie bei aller Selbstkritik nicht weg zu pusten waren, getröstet hatte, verdichtete sich der Unmut jetzt zunehmend zu Ungunsten dieses Jobs, der mehr gewesen war. Sie hatte die Jugendlichen, ihre Chefin und ihre Teamkollegen gemocht. Es war während zirka sieben Jahren eine wache Gemeinschaft gewesen, an der sie lebhaft Anteil genommen hatte. Als eine ihr zugetane Jugendliche ihr im Disput mit einem anderen Jugendlichen, mit den Worten zu Hilfe gekommen war, sie käme von einem anderen Planeten und hätte von den Regeln im Haus keine Ahnung mehr, alles habe sich geändert, da spürte Eva, dass ihre Meinung nichts mehr zählte. Durch einen Teamkollegen erfuhr sie anlässlich einer Pikettübergabe, dass ihre erzieherischen Massnahmen im Verlauf der Tage vom Team nicht umgesetzt worden waren. Das war für Eva das Zeichen: Durch Manipulation von oben wurde versucht, ihren Einfluss auf die Jugendlichen unwirksam zu machen. Und das von einer Chefin, der sie über Jahre zugetan gewesen war. Das war zu viel. Evas Geduldsfaden war gerissen. Zuhause angekommen, hatte sie gleichentags die ungetrübte Kündigung geschrieben und versendet. Und, hatte sich erlöst gefühlt. Frei. Sie hatte sich ernst genommen, ohne Rücksicht auf morgen.
Später dann war Traurigkeit hinzugekommen. Langjährige Beziehungen begannen sich in Stadtsmog aufzulösen, als wäre da nie etwas gewesen. Auch von ihrer Seite. Sie war einem neuen Leben entgegen gegangen, ohne zu wissen wohin.

Eva hatte keinen besonderen Ehrgeiz, es zu etwas zu bringen. Gleichzeitig schämte sie sich ihrer Flause, die Zeit nutzlos zu vertun. Zum Glück war da Dario, ihr langjähriger Freund, der ihr Mut machte, ihren Neigungen zu folgen. Durch zittrige Zeichenstriche tauchte sie in ihre Kindheit ein.



Der Apfel

Mit einem Blick zurück auf die Schulhausuhr vergewisserte sie sich, dass sie genügend Zeit für den Nachhauseweg hatte. Schulweg! Es gab nichts Schöneres als viel Zeit dafür. Schon bei der Pferdeweide des Bauern Speck war das „Sei-ruhig“ und das „Sitz-still“ der Lehrerin verklungen. Stattdessen spürte Eva den warmen Hauch aus den weichen Nüstern des Haflingerpferdes an ihrem Hals. Nach kurzer Zeit machte sich das Pferd wieder ans Weiden. Schlagartig wurde sie sich ihrer Einsamkeit bewusst. Nein! Sie wollte nicht Trübsal blasen. Rasch wechselte sie die Strassenseite. Linkerhand erschien das Schaufenster der Herrenmode Lüthi. – Welch edle Anzüge aus gutem Stoff da auf Stangen hingen! Die Preisschilder am Fuss der Anzüge zeigten Zahlen, die Evas Fassungsvermögen überstiegen und ihr klar machten, dass sie und ihre Familie nie in vergleichbaren Kleidern umher gehen würden. Sie schaute an sich herab und lächelte. Den blaurotkarierten Faltenjupe, den sie heute trug, hatte sie vorletzte Weihnachten geschenkt bekommen. Mutter hatte die Näherin des Dorfes beauftragt, für die drei jüngsten Töchter dieselben Jupes zu nähen. Dies war das erste Mal, dass Eva ein eigens für sie genähtes Kleidungsstück bekommen hatte. Sonst war es üblich, dass sie Kleidungsstücke der älteren Geschwister nachtrug. Der Anblick ihres Unterleibs erfüllte sie mit Stolz. Als sie weiterging, bewegte sie sich plötzlich anders, wiegend, angetan von sich selbst. So, als wäre sie jemand.

Auf der Wynabrücke blieb sie stehen. Der Wasserstand war heute nicht sehr hoch. Durch die sonnenbeschienene Wasseroberfläche konnte sie auf den Grund sehen. Algen schlängelten sich, durch den Wasserlauf bewegt, hin und her. Die vielleicht drei Meter breite Wyna war an dieser Stelle in ein künstliches Betonbett gezwängt. Bei starkem Regenfall trat das Flüsschen über die Wände, und das Wasser zerrte und drückte am Bachbett. Dadurch war der Belag da und dort aufgerissen. Gräser und Blumen wuchsen aus den schadhaften Stellen; Brombeerhecken überwucherten die Ränder und fielen fruchtbeladen zum Wasser nieder. Fliegen umschwirrten die schwarzen Früchte und frassen, was für Menschenhände nicht zugänglich war. – Ja, wenn sie Zeit gehabt hätte, über die in die Bachbettwand eingelassenen Metalleisen hinunter ins Wasser zu steigen!

Aber schon musste sie sich wieder sputen, wenn sie pünktlich zum Mittagessen Zuhause sein wollte. Eilig lief sie die Stumpenbachstrasse hinunter. Erst als die Wyna wieder die Strasse querte, und sie in den Fussweg dem Flüsschen entlang einbog, verlangsamte sie ihren Schritt. Einfach nur auf der Flussmauer sitzen und hinunterschauen! Aber nein, sie musste heim. Eva stieg auf das vielleicht 50 cm hohe Mäuerchen und balancierte mit ausgestreckten Armen sorgsam vorwärts. Die fast dürren, samenbehangenen Gräser am Fuss der linken Mauerseite gaben Halt. Wieder ein Schritt und der Blick schweifte drei Meter tief hinunter ins Flussbett. Es schwindelte sie und das Mäuerchen wankte. Anders als gewöhnlich begann sie nicht schneller zu gehen, um balancierend sicher bis zur nächsten Brücke zu gelangen, sondern stieg von der Mauer runter und bog links in die Felder Richtung Gartenanlage des Grossbauern Haller ein. Hummeln umsummten lilafarbene, stachelige Zapfenblumen, Tomaten leuchteten rot unter den satt grünen Blättern der kräftigen Tomatenstauden hervor. Dunkler, fast schwarzer Boden unter ihren nackten Füssen fühlte sich erfrischend kühl an. Das Leben war reich und schön, das wusste Eva in diesen Momenten des verträumten Schlenderns durch fremde Gärten. Gern hätte sie da und dort eine Blume gepflückt, eine Stachelbeere abgezupft, aber sie wusste, dass vom alten Herrschaftshaus her, wo jetzt das Gesinde wohnte, wache Blicke den Garten im Auge behielten. Nachdenklich blieb Evas Blick am schmalen, Kopfstein gepflasterten Durchgang zwischen Gesindehaus und riesigem Stall mit Scheune hängen.

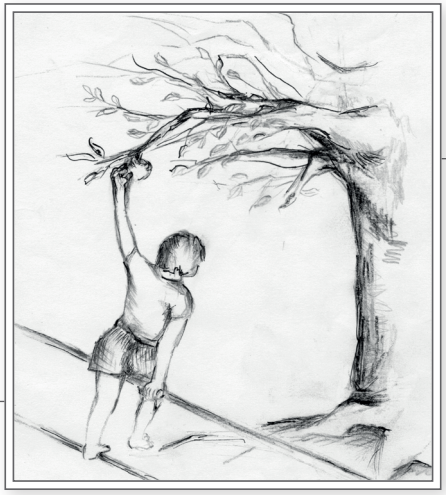
Des Nachts zischten hier die Fledermäuse um die Dachvorsprünge und die Schatten der vom Wind bewegten Laterne tanzten geisterhaft über den gepflasterten Vorhof. Und über allem leuchtete die Venus, der liebe Stern.

Sie verliess den Garten, überquerte die angrenzende Strasse und langte bei der Obstplantage an.
An den stattlichen Hochstammbäumen hingen die Äste tief. Dieses Jahr war ein Apfeljahr. Alle Apfelbäume trugen viele Früchte, aber nirgendwo im Dorf gab es vergleichbar grosse, saftige Äpfel wie diese des Bauern Haller. Vater sagte, die Äpfel sind gespritzt. Eva schlüpfte unter der Hecke hindurch und suchte sich den schönsten am Boden liegenden Gravensteiner aus. Sie wischte ihn an ihrer Schürze ab, welche sie aus dem Schulthek geholt hatte. Danach band sie die Schürze um. Mutter wollte, dass sie mit ihrer Schürze die Kleider schützte. In der Schule wurde sie wegen der Schürze gehänselt. Nur Kinder aus armen Verhältnissen trugen noch Schürzen. So hatte sie sich angewöhnt, die Schürze auf dem Schulweg ab- und anzuziehen.
Genüsslich biss sie in den etwas verbeulten Apfel. Das schlechte Fruchtfleisch spie sie aus. Sie ging quer durch die Apfelplantage. Am äussersten Apfelbaum fiel ihr ein besonders schöner, tiefhängender Gravensteiner auf.

Hängende Früchte waren verbotene Früchte. Eva wusste das, doch diesen würde sie am Nachmittag für Marcel stehlen. Verwirrt schüttelte sie ihren Kopf. Was hatte sie da gedacht? – Für Marcel einen Apfel stehlen. – Weshalb nur? Marcel war doch viel zu gross und hatte blonde Haare. Schnell trabte Eva los. Ohne Halt zu machen lief sie nach Hause.
Die Suppe stand schon auf dem Tisch. Es gelang Eva noch, von Mutter unbemerkt am unteren Ende des für sieben Personen gedeckten Tischs neben Vater Platz zu nehmen.

Heute hatte sie es mit dem Abtrocknen eilig. Es war noch nicht halb zwei, als sie sich aus dem Haus schlich. An der Ecke der Schreinerei Gautschi angelangt, hörte sie Mutter vom Fenster her rufen: Du hast doch erst auf die zweite Stunde Schule! Sie drehte sich nicht um, lief weiter, weg aus Mutters Blickfeld. Einen ersten Halt gab es, wie fast jeden Tag, beim Haus mit der Aufschrift Akkumulatoren Bau. Welch komisches Wort. Eva hatte lange gebraucht, bis sie es fehlerfrei lesen konnte. Ihre Schwester hatte ihr gesagt, dass das etwas mit Batterien zu tun habe und dass Batterien gebraucht würden, um Motoren in Gang zu setzen. Im Quartier galt diese Werkstatt als Werkstatt der Zukunft, denn Motoren würden bald überall gebraucht. Dies bestärkte Eva in ihrer Meinung, dass sie sich für die schwarzen, rechteckigen Kästen zu interessieren hatte. Sie wurden vom Nachbarn zum Reparieren ab und zu vors Haus getragen. Auch heute kauerte der Nachbar vor einem Kasten. Eva blieb stehen und versuchte zu verstehen, was der Mann machte. Bald galt ihr Interesse mehr seinen ölverschmierten, klobigen Fingern, die beharrlich versuchten, ein Drahtende irgendwo einzustecken. Sie hatte das Gefühl zu stören und wandte sich zum Gehen. Gelangweilt zertrat sie einige Teerbläschen, die sich in der Mittagssonne auf dem Trottoir gebildet hatten. – Weshalb war sie eigentlich so früh von Zuhause aufgebrochen? Da sah sie den grünroten, leuchtenden Apfel am Ende des sich neigenden feinen Astes vor sich, umrahmt von hellem, schwirrendem Licht. Kurz kamen Gewissensbisse auf, doch Eva hatte ihren Gang bereits beschleunigt. Ihre kleinen Füsse stampften das „Wenn-und-aber“ in den heissen Asphalt. Als der Baum in Sichtweite war, stockte ihr Schritt noch einmal. War da Furcht in ihr?

Diese Frage versetzte sie wieder in Trab. Schon sass sie rittlings auf dem Zaun und griff hemmungslos nach dem Apfel, der in ihrer Hand noch viel schöner war als das Lockbild in ihrem Kopf.



Erst auf der zweiten Brücke blieb sie stehen. Die Hand auf dem kalten Brückengeländer, den Blick starr aufs Wasser gerichtet, kam Eva langsam zu sich. Sie spürte den Apfel schwer in ihrer Schürzentasche. Beim Gedanken an die Tat schoss es ihr heiss den Rücken hinauf und das anschliessende Kräuseln im Nacken verursachte eine verwirrende Empfindung. Ob sie wohl gesehen worden war? – Nein, sie hatte nicht recht getan, den Apfel zu stehlen! Dabei holte sie ihn aus der Schürzentasche und betrachtete ihn zaghaft. Noch nie hatte sie einen derart grossen, schönen Apfel gegessen. Am besten wäre es wohl, den Apfel einfach selber zu essen, dachte Eva. Sie könnte dem lieben Gott den Diebstahl beichten und damit hätte die Geschichte ein Ende. Nur, den Apfel für sich zu stehlen, war ja noch schlimmer! Sie könnte ihn Ruth, der neuen Mitschülerin schenken. Die hätte sicher Freude daran. So beruhigt, rieb sie den Apfel an ihrer Schürze ab und steckte beides in den Schulsack.
Während der Rechenstunde hatte Eva Mühe aufzupassen. Immer wieder drehte sie ihren Kopf, um Marcel in der hintersten Sitzbank anzuschauen.

Fräulein Koch, die neue Lehrerin der 3. Klasse, ermahnte sie mehrmals freundlich, still zu sitzen. Endlich läutete es zur Pause. Aufmerksam abwartend wie ein Fuchs vor dem Mausloch, liess Eva ihre Mitschüler aus dem Schulzimmer gehen. Sie folgte ihnen, den Apfel fest in der heissen, schweissigen Hand. Steif wie ein Zinnsoldat gelangte sie vor das Hauptportal. Sie liess ihren Blick über die spielende Kindermenge schweifen und sichtete sogleich links, in der Nähe des Schulhausbrunnens, den grossen Marcel. Da war es um ihre guten Vorsätze geschehen. Sie lief über den Schulhausplatz, wartete ab, bis Marcel allein da stand und streckte ihm den Apfel entgegen. Gepresst fragte sie: „Willst du mit mir gehen?“ Verwirrt schaute Marcel sie an. Wortlos rückte sie mit dem Apfel noch näher an ihn. Nun tat der Apfel den Rest. Marcel betrachtete ihn genüsslich und biss hinein. Scheu nahm Eva Marcels linke Hand und liess sie nicht wieder los. So standen sie eine Weile zusammen. Marcel hatte den Vorteil, tüchtig am Apfel kauen zu können. Plötzlich fühlte Eva Blicke in ihrem Rücken. Sie drehte ihren Kopf. Vier Mitschülerinnen hatten sich neugierig dem frisch gebackenen Paar genähert. Eva hörte Agnes’ spitze, helle Stimme, wie sie entrüstet zu Marianne sagte, dass Marcel mit der geht!

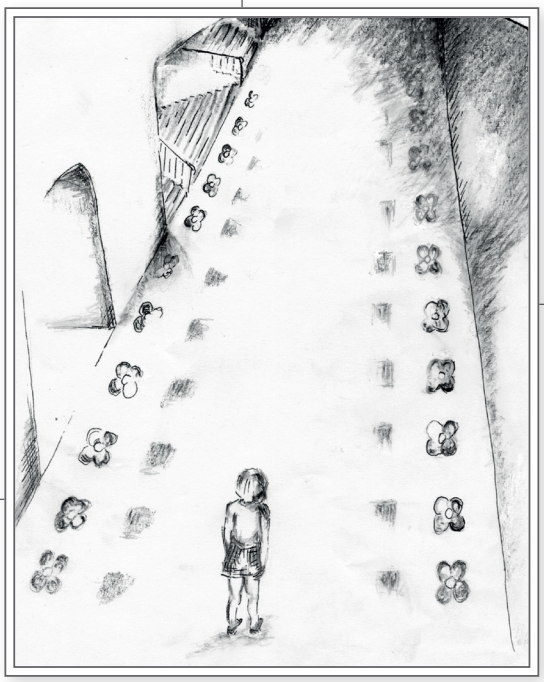
Unwillkürlich wollte Eva Marcels Hand fallen lassen – da umschloss Marcels bisher schlaffe Hand die ihre und liess sie nicht mehr los. Mit einem Blick auf die Mädchengruppe streckte er Eva den angebissenen Apfel entgegen, damit sie auch einen Biss davon nehme. Das aber ging Eva entschieden zu weit: gleich vom selben Apfel wie Marcel essen! Nein, so unanständig war sie nicht. Aber Marcels Verhalten hatte sie selbstbewusst gemacht. Sie zog Marcel hinter das Schulhaus, weg von den spottenden Mädchen. Lange standen sie schweigend abseits im Schatten der grossen Platane. Über ihren Köpfen wuchsen wild verzweigt die Äste des fremd anmutenden Baumes.
Gegen Ende der Pause kamen die Knaben der Klasse zum Seiteneingang, wo sich Marcel und Eva unter der Platane versteckt gehalten hatten. Nun liess Marcel Evas Hand los. Lässig schlenderte er zum Abfallkorb, um das Apfelgehäuse wegzuwerfen. Aber die Knaben hatten die Neuigkeit schon von den Mädchen erfahren und rannten auf ihn zu, um ihn auszuquetschen. Eva wurde es unbehaglich. Sie schlich hinter einem unter den Platanen parkierten Auto vorbei Richtung Seiteneingang. Zwischen dem Auto und der Schulhaustreppe lagen etwa fünf Meter, welche Eva im Laufschritt nahm, in der Hoffnung, die Knaben seien ganz mit Marcel beschäftigt. Tatsächlich gelangte sie unbehelligt zum Mädchen-WC, doch, bevor die Tür hinter ihr zuschlug, hörte sie Antons gehässige Stimme, „du verdammtes, kleines Luder“ rufen.

In der Toilette fühlte sie sich sicher, obwohl sie vor der Tür Anton und Urs tuscheln hörte. Die Pausenglocke läutete. Sie wusch sich am gelblich weissen Steingusslavabo erstmal ihr verschwitztes Gesicht mit kaltem Wasser ab. Da ging die Toilettentür auf. Anton schob den kleinen Urs vor sich her ins Mädchen-WC. Der Bügel über der Klapptüre zog die Türe zu. Erschrocken schaute Eva auf ihre beiden Kameraden, die es wagten hier einzudringen. Evas Anblick und das leise Zuschnellen der Toilettentür gaben Anton die gewohnte Frechheit zurück. Er wiederholte zischend: „Verdammtes kleines Luder“ und versetzte Eva dabei einen Stoss in die rechte Schulter. Das hätte er besser nicht getan, denn nun erwachte Eva aus ihrem Schreck. Sie schlug wild mit den Fäusten auf Anton ein, was zur Folge hatte, dass Anton, der zwar nicht grösser war, aber weit kräftiger als Eva, sie mit den Armen wie mit Schraubzwingen

umschloss. Eva wand sich vergeblich. Da spuckte sie ihm ins Gesicht, bog einen seiner sie umklammernden Finger nach hinten. Nah an Evas Ohr gellte Antons Schrei. Sie kam frei und flüchtete ins nächste Mädchen-WC, dessen Tür sie verriegelte.
Ihre kleine Brust hob und senkte sich. Sie war bis in die Haarspitzen erregt. Urs und Anton verliessen die Toilette. Sie setzte sich aufs Klo, umklammerte mit beiden Händen die WC-Brille aus Holz. So kam sie langsam zur Ruhe. Sie wusste nicht, wie viel Zeit seit dem Glockenzeichen vergangen war, längst hätte sie im Religionsunterricht sein sollen. Doch jetzt meldete sich ihre Verdauung. Rasch zog sie die Unterhose runter. Krampfartig entleerte sich ihr Darm. Hinten und im Klo war alles braun gesprenkelt. Der Anblick entsetzte Eva. Nie würde sie fähig sein, diese Schweinerei wieder sauber zu machen. Hilflose Wut über sich selbst lähmte ihre Arme, die zaghaft versuchten, der Sache Herr zu werden. Schweiss rann in Bächen von den Armhöhlen hinab zur Taille, die durch das neue Röckchen eng gegürtet war. Was sollte sie tun? Um Hilfe rufen oder einfach so rausgehen, um jemanden zu holen? Nein, wie konnte sie nur auf den Gedanken kommen, so verschmiert Hilfe zu holen. Die ganze Schule würde davon erfahren. Das wäre ein gefundenes Fressen, über sie zu spotten. Nun rannen Eva die Tränen über die Wangen. Das Leben war so schwierig geworden, seit sie in die Schule musste. Nichts war mehr selbstverständlich, alles musste überdacht werden. Nachdem die Tränen versiegt waren, sass sie einige Zeit angespannt und mit klopfendem Herzen auf der WC-Schüssel. Zeitweise rückten die WC-Wände zusammen, sodass sie sich vorkam wie eine Gefangene. Kurz darauf erschienen ihr die Wände weit weg. Sie tastete nach ihnen, um sich im Raum nicht zu verlieren. Diese Berührung holte sie in die Realität zurück. Ihre Beine befreiten sich von der sauber gebliebenen Unterhose, die ihre beiden Knie umspannte. Ihre Hände griffen wie von selbst nach WC-Papier.

Endlich, mit viel WC-Papier schaffte sie es, sich einigermassen sauber zu machen. Sie rutschte vom Klo und stieg in ihre Unterhose.

Sorgsam öffnete sie die Tür, setzte langsam einen Fuss vor den andern und gelangte, beinahe ohne Geräusche zu verursachen, in den Schulhausgang. Nie zuvor war ihr der Korridor so unermesslich hoch und lang vorgekommen. Zu beiden Seiten standen Türen, vorwurfsvoll drohend, unberechenbar. Ihr Schulzimmer lag ein Stockwerk höher am Ende des Gangs auf der rechten Seite. In was war sie da nur rein geraten?! Die Bilder der letzten halben Stunde bestürmten sie. Sie spürte noch Marcels Hand, weich, warm und etwas schlaff in ihrer Hand. Es war also wahr, er hatte den Apfel genommen. Von ihr, dem jüngsten Kind aus dem alten Gerberhaus. Es war also möglich zu gewinnen, wenn man nur den Mut hatte, etwas zu wagen! Schwer und Ehrfurcht gebietend wölbte sich die Decke des Schulhausgangs über ihr. Sie erinnerte Eva an Gott und daran, dass man gut sein sollte. Durfte man stehlen, um weiter zu kommen? Bei diesem Gedanken wollte Eva nur weg. Raus aus dem Schulhaus. Sollte kommen, was kommen mochte, aber jetzt unter die Augen des Pfarrers zu treten, schien ihr unmöglich. Nur, ihr Körper tat keinen Wank. Stocksteif stand sie. Die gewölbte Decke über ihr, das sich verzweigende Treppenhaus vor ihr forderten unmissverständlich, dass sie weiter ging.



Ihr Blick fiel auf die Steinfliesen mit den eingelegten schwarzen Blüten, welche rechts und links des Schulhausgangs ein regelmässiges Muster bildeten. Von Blüte zu Blüte, von Tritt zu Tritt zog es sie hinauf ins obere Stockwerk. Unendlich lang erschien Eva die Zeit, die verstrich, während sie vom Mädchen-WC bis zum Schulzimmer ging. Das Schwerste stand jetzt bevor: sie musste klopfen und erzählen, was passiert war. Eva zitterte. Sie hatte keine Ahnung, was sie dem Pfarrer sagen sollte, um ihre Verspätung zu erklären. Evas Körper straffte sich. Nein, ermunterte sie sich, ich habe nichts zu befürchten. Ich sage dem Pfarrer einfach, dass die Knaben mir in die Toilette gefolgt sind. Dann wird er verstehen, dass ich zu spät bin.

Der Knöchel des rechten Zeigefingers schmerzte empfindlich, als sie klopfte. Nichts passierte. Sie klopfte ein zweites Mal. Die Türe wurde geöffnet. Mit einem seltsamen Lächeln um die Lippen stand der dunkelhaarige, rotgesichtige Pfarrer vor ihr. Stotternd sagte sie: „Entschuldigung für die Verspätung. Die Knaben haben mich im WC verprügelt."

Buch jetzt bestellen!
Versandkostenfrei!

Interesse geweckt?

Begleiten sie die Autorin weit zurück in ihre Kindheit, in die Schweiz der sechziger Jahre.

Beatrice Häfliger
Das Mädchen mit dem Pagenschnitt

Wolfbach, 2019, 216 Seiten, kartoniert,
ISBN: 978-3-906929-25-5

20,00 €